

## Prämiierung des Mittelmäßigen

Sozusagen mit der kalten Lamäng ver-schenkte Innenminister Höcherl eins Komma vier Millionen Mark an Filmschaffende, für besondere Leistungen in zwei Jahren. Es wurde nicht viel Theater darum gemacht. Man ging zum Geschenkakt abseits, nach Karlsruhe. Seit ein paar Jahren gibt es diese Prämien für Produzenten, Regisseure, Kame-raleute und Autoren. Man gibt sie nicht mehr, für das absolut, sondern nur noch für das re-lativ Beste. Sind also die Leistungen normal, genügt der Einäugige; er wird König. Ob Prämien unter solchen Umständen noch den ursprünglichen Sinn der Anfeuerung zu Spitzenleistungen haben?

Die Beschlüsse werden von einem un-abhängigen Preisrichterkollegium gefaßt. Dies ist so nebulos wie das andere offen-bar. Weshalb nennt man die Juroren nicht beim Namen? Haben nicht auch sie selbst ein Recht darauf? Oder ist die Vergabe hoch-dotierter Preise im Lande des Noch-Wirt-schaftswunders bereits eine leere Routine ge-worden? Liest man nämlich, welche Filme „gekrönt“ wurden, so verstärkt sich das Ge-fühl, daß es sich um die Aufteilung einer Summe (der Termin drängte!) handelt, nach dem Prinzip, daß ein Minister einen Fonds eher unter allen Umständen verbraucht, als den Betrag dem Finanzminister zurückzu-geben, zum besten der Steuerzahler und zur

Rettung eines unter den Lasten der Staats-ausgaben wankenden Budgets. Motto: „Wenn ich dieses Jahr einen Betrag nicht ausgebe, sieht man mir beim nächsten auf die Finger.“

Gekrönt wurde die „Dreigroschenoper“, beim Gros der Kritik wie bei der Witwe des Komponisten so durchgefallen wie ein Clown durch seinen Stuhl, oder „Das Feuerschiff“, ein zäher Krimi um jeden Preis mit einem Miniaturfeigenblatt: „Was lernen wir dar-aus?“ Der „Schatz im Silbersee“ wäre vor ein paar Jahren wohl noch als Edelschnulze be-trachtet worden.

Es ist sonderbar, daß nichts, aber auch nichts vom deutschen Film mehr die Welt aufhorchen läßt; dabei ist die Luft voll von wunderbaren Stoffen. Doch kaum taucht ein Zündstoff wie „Der Stellvertreter“ auf, als auch schon Monsieur Beauregard aus Paris kommen muß, um ihn zu kaufen. Zur Verfilmung. Er kann sicher sein, daß er einen Stoff erwarb, der schon durch seine Vorreklame, das internationale Für und Wi-der, sich selbst finanziert.

„Zu riskant“, sagten die wenigen übrig-gebliebenen deutschen Filmmacher, „man kann nie wissen...“ Wissen kann man aber, daß, wer nicht wagt, auch nichts gewinnt.

Hans Schaarwächter